

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 12

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ratio Humana

Für die Schweizer Abonnenten unserer Zeitschrift wird dieser Nummer des «Freidenkers» ein grüner Posteingahlungsschein beigelegt, mit welchem das Abonnement für die neue Quartalsschrift «Ratio Humana» der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz bezahlt werden kann. Der Jahrespreis beträgt Fr. 7.—, Einzelnummern Fr. 2.—. Wir hoffen, dass recht viele Leser unseres «Freidenkers» sich entschliessen können, auch die wertvolle «Ratio Humana» zu abonnieren.

Willenskraft und die Jagd nach dem Erfolg. Der Wille galt Stendhal alles, weshalb er Napoleon stets als «Professeur d'énergie» empfand.

In seinem Werk «De l'Amour», das im Jahre 1822 in Paris erschien und in 10 Jahren lediglich 17 Käufer fand, erwies er sich ganz als gelehriger Schüler der Enzyklopädisten, vor allem Helvetius', indem ihm das Sittliche nichts weiter als der Ausdruck des Physischen war. Zum anfänglichen Misserfolg dieses Buches äusserte sich Stendhal später: «Ich schreibe allein für hundert Leser, und zwar für jene unglücklichen, liebenswerten und anziehenden Gemüter, die ein Leben frei von Heuchelei und Vorurteilen führen. Sie, deren ich kaum eines oder zwei kenne, möchte ich ansprechen.» Der vielgereiste Stendhal war ein scharfer Beobachter der gesellschaftlichen Zustände und der Liebling der Pariser Salons, wengleich sich viele von seiner atheistischen und antichristlichen Haltung abgestossen fühlten. Er wurde wenig gelesen, aber um so mehr bewundert. Man erzählte sich von ihm, dass er viel stolzer auf seine Beamtenstellung als auf seine Geltung als Schriftsteller war. Und als ihn die Juliregierung auszeichnete, betonte er ausdrücklich, dass dieser Orden dem Konsul und nicht dem Schriftsteller gelte. Stendhal hielt nicht viel von seiner Schriftstellerei. Er sagte: «Ich war so unverschämt, den eleganten Stil zu verachten.» Tatsächlich pflegte er vor dem Schreiben im «Code civil» zu lesen, um sich dessen trockenen und kalten Stil anzueignen. Als tiefgründiger Psychologe, der sich seiner Zeit weit voraus wusste, verachtete er das Urteil der Gegenwart und behauptete, dass man ihn erst um 1880 verstehen werde, womit er recht behalten sollte. Nietzsche, der stark von der Psychologie Stendhals beeindruckt war, nannte ihn «das letzte grosse Ereignis des französischen Geistes, dem auch jeder billig den-

kende Ausländer die ersten Ehren geben muss».

Die Gründe, die Stendhal zum Atheisten und Gegner des Christentums machten, gehen eindeutig aus seiner Autobiographie «La Vie de Henry Brulard» hervor, worin er seine Kindheit schilderte. Stendhal hasste seinen Vater, da er ganz mit dem Oedipuskomplex behaftet war und seiner allzu früh verstorbenen Mutter (er verlor sie im Alter von sieben Jahren) mit übertriebener Liebe begegnete. Da er nun seinen verhassten Vater und andere Leute, deren Verderbtheit und Heuchelei er durchschaute, regelmässig die Kirche besuchen sah, musste sich dies zwangsläufig auf seinen christlichen Glauben auswirken, dem er sich früh schon entzog. Das Schlimmste aber war sein Schulmeister, der Abbé Raillane. Stendhal sagte von ihm: «... der Abbé Raillane war im wahren Sinne des Wortes ein schwarzer Halunke. Ich will nicht behaupten, dass er Verbrechen begangen hätte, aber es gab wohl kaum jemanden, der ein gefühlloseres Herz besass, der allem, was ehrenhaft ist, feindseliger gegenüberstand und jeden menschlichen Gefühlsbarer war als er. Er war Priester, gebürtig aus einem Dorf in der Provence, klein, mager, sehr geziert, sein Gesicht war grünlich, sein Blick tückisch und sein Lächeln abscheulich.» Und wieder in bezug auf Abbé Raillane: «Mein Abscheu vor dem Beruf dieses Menschen und vor dem, was er von Berufs wegen lehrte, ging so weit, dass er schon fast an Manie grenzte.»

Stendhals Grossvater mütterlicherseits war ganz anderer Art als sein Vater. «Eines Tages sagte mein Grossvater zum Abbé Raillane: „Aber, Monsieur, warum bringen Sie dem Kind das Ptolemäische Weltsystem bei, wo Sie doch wissen, dass es falsch ist?“ „Monsieur, es erklärt alles, und ausserdem wird es von der Kirche gutgeheissen.“

Mein Grossvater konnte über diese Antwort nicht hinwegkommen und wiederholte sie oft, aber lachend; er regte sich niemals über Dinge auf, die andere angingen; für meine Erziehung war mein Vater verantwortlich, und schätzte er auch dessen Wissen gering, so achtete er seine Vaterrechte doch um so mehr. Doch diese Antwort des Abbés, die mein inniggeliebter Grossvater oftmals wiederholte, machte mich endgültig zu einem erbitterten Religionsfeind und darüber hinaus zum finstersten Geschöpf auf Erden.» Im Jahre 1799 begann Stendhal sein Studium an der Ecole Polytechnique in Paris, um bereits 1800 mit der französischen Armee nach Italien zu ziehen, wo er Dragonerleutnant wurde. Nach nochmaligem Studium in Paris wurde er 1806 Beamter der Militärverwaltung, worauf er in den folgenden Jahren als Kriegskommissar Deutschland und Oesterreich bereiste. Als Generalinspektor machte er 1812 den Feldzug nach Moskau mit. Und diese ereignisreichen Jahre waren es denn auch, die Stendhal zum unbestechlichen Beobachter und Seelenanalytiker machten.

Nach dem Sturze Napoleons, 1814, begab sich Stendhal für sieben Jahre in sein geliebtes Italien, das er zu seiner Wahlheimat machte. Und was er hier bei der italienischen Geistlichkeit beobachtete, konnte ihn nur in seiner antichristlichen Weltanschauung bestärken, die sich nun richtig festigte. War es anfänglich im Alter von zehn Jahren die Lektüre des «Don Quichotte», die ihm, wie er sagte, nach der französischen Revolution den tiefsten Eindruck hinterliess, so waren seine Lieblingsautoren später Montaigne, La Bruyère, La Rochefoucauld, Condillac, Cabanis, Voltaire und ganz besonders Helvetius, den er stark überwertete und für den grössten Philosophen der Franzosen hielt. In «De l'Amour» schrieb er: «Es war dem grössten Philosophen der Franzosen nicht gegönnt, in der Einsamkeit des Hochgebirgs, in irgendwelchem entlegenen Zufluchtsort zu leben und sein Buch von dort auf Paris abzuschleudern, ohne selbst es aufzusuchen. Weil man Helvetius als einen so einfachen, ehrlichen Mann befand, konnten die moschusduftenden gespreizten Suard, Marmontel, Diderot sich nicht vorstellen, dass er ein grosser Philosoph sei. Mit voller Ueberzeugung verachten sie seine tie-